

ევანგელიურ-ლუთერული
ეკლესია
საქართველოში
(1818 წლიდან)



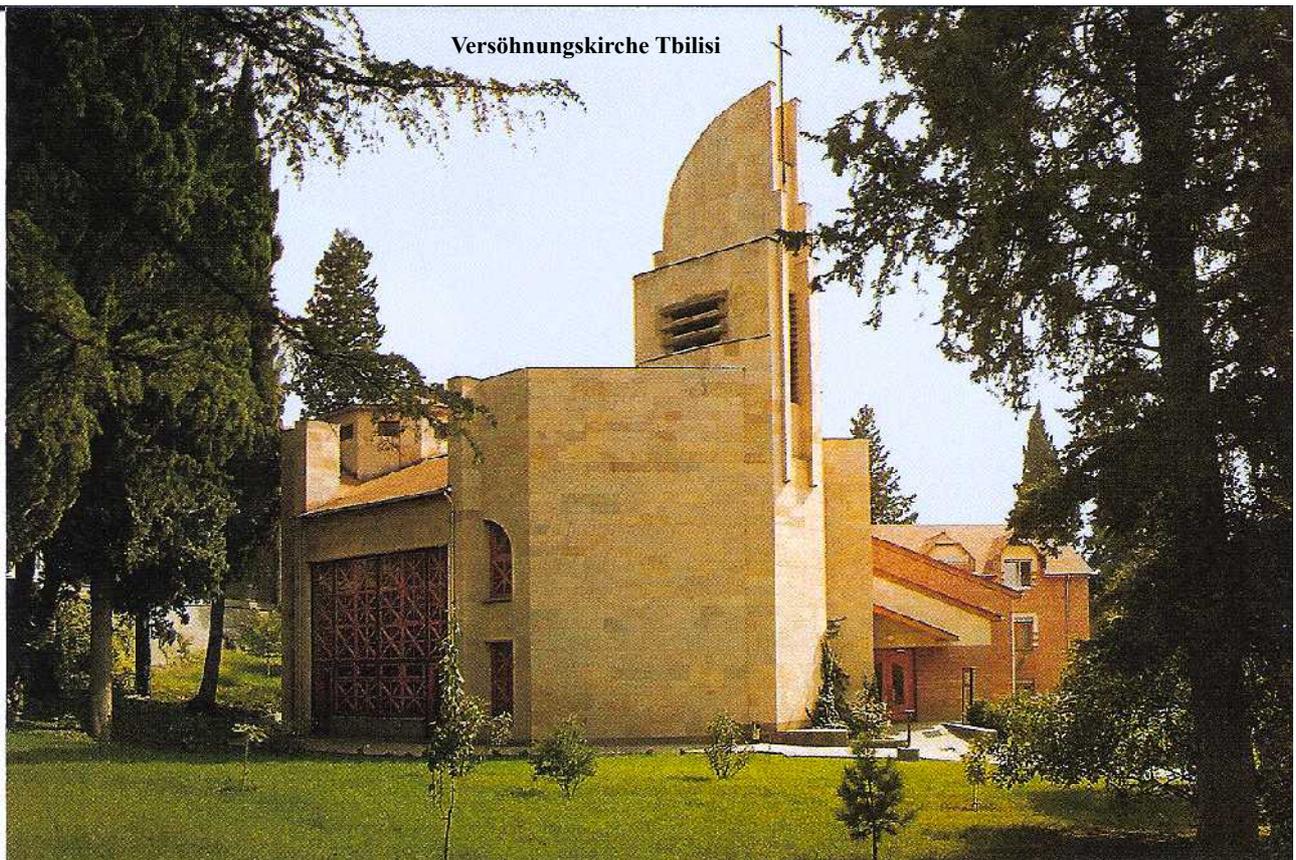
Evangelisch-Lutherische
Kirche
in Georgien
(seit 1818)

Brücken bauen



Kirche und Diakonie in Georgien

6. Ausgabe, Februar 2007



Versöhnungskirche Tbilisi

**Der neue Bischof
Dr. Johannes Launhardt
stellt sich vor**

Liebe Leserin, lieber Leser!

Zu allererst: Die lutherischen Gemeinden in Georgien haben wieder einen geistlichen Leiter, tatsächlich schon seit Oktober letzten Jahres. Herr Dr. Johannes Launhardt stellt sich und seinen Lebensweg bis hin nach Georgien zu Beginn unseres 6. Mitteilungsblatts vor. Die Mitte dieses prall gefüllten „Brücken“-Heftes bildet dann Christiane Hummels jährlicher umfangreicher Bericht zu Diakonie und Kirche in Georgien. Viele haben zwischenzeitlich nach ihr gefragt. In den so bescheiden benannten „Eindrücken“ vermittelt sie ein lebendiges Bild ihrer unermüdlichen und so segensreichen Tätigkeit, gegen alle Widrigkeiten und aufgestellten Hindernisse. Der Bericht zeigt auf, wie notwendig und dringlich unsere unterstützende Mitarbeit ist und bleibt. Zwei weitere Beispiele des Engagements für Georgien, das der Teilnehmer der „Stillen Freizeiten“ in Bethel und das von Prof. Dr. Werner Keller und seiner Gattin, schließen wir in dieser Ausgabe dankbar an. Im nächsten Heft wollen wir Ihnen über das Engagement der Kirchengemeinde in Hanau-Kesselstadt berichten, zusammen vielleicht mit Ihren Ideen und/oder Aktionen, die wir gerne allen an der Arbeit in und dem Engagement für Georgien Interessierten vorstellen.

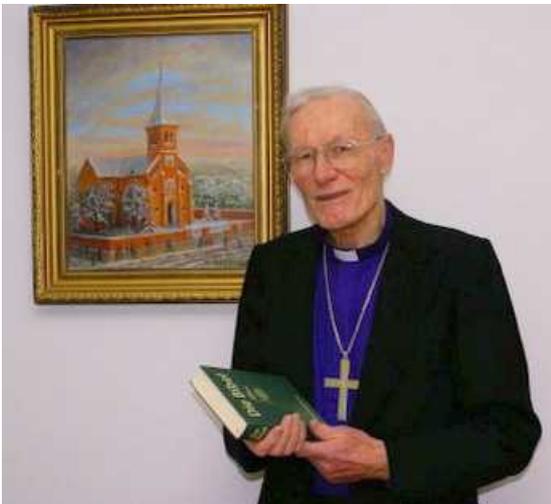
Helfen Sie auf je Ihre Weise weiter zum Erhalt von Kirche und Diakonie in Georgien!

Herzlich grüßen Sie

Gisela Helwig-Meier, Doris Lax, Martin Steege



Der neue Bischof von Georgien, Pfr. Dr. Launhardt, stellt sich vor



Im August 2006 rief mich Bischof Springer von Moskau an und sagte, die lutherische Kirche in Georgien sei in einer schwierigen Lage: Im Mai verstarb plötzlich Bischof Stökl und im Juli zog der langjährige Pastor und Bischofsvertreter Harry Asikow nach Moskau. Die Kirche sei ohne geistlichen Leiter und man kenne keinen, der kurzfristig für diese Aufgabe gewonnen werden könne. Nach kurzem Überlegen und Gesprächen mit dem Oberkirchenrat in Stuttgart und Frau Hummel flog ich im Oktober nach Tbilisi und wurde **am 4. November von der dortigen Synode zum Bischof gewählt**. Seitdem arbeite ich in Georgien, Azerbaijan und Abchasien.

Woher kam Bischof Springer die Idee, mich für den Südkaukasus vorzuschlagen? Der lutherische Bischof für das europäische Russland kennt mich seit 14 Jahren und weiß, dass ich nicht nur in Deutschland als Pfarrer gearbeitet habe. 27 Jahre war ich in Äthiopien und hatte verschiedene Aufgaben und Ämter als Pastor der deutschsprachigen Gemeinde in Addis Abeba, als Schulleiter und Leiter einer Bibelschule in Westäthiopien, als Direktor eines Lehrlingsheims und Jugendzentrums in der Landeshauptstadt, als theologischer Lehrer und Finanzverwalter der Äthiopisch-Evangelischen Mekane Yesus Kirche. Es waren arbeitsreiche, aber auch schöne Jahre, die meiner Frau und mir drei in Äthiopien geborene Töchter bescherten und zu vielen Begegnungen und Freundschaften führten.

Im Jahre 1992 begann der arbeitsrechtliche Ruhestand. Bischof Springer nahm mich auf Wunsch der EKD in die Länder der ehemaligen Sowjetunion mit, wo dringend Pfarrer gebraucht wurden. Zuerst arbeitete ich ein Jahr als pensionierter, ehrenamtlicher Pastor in Baschkirien, aber dann berief die Kirchenleitung der lutherischen Kirche (ELKRAS) mich zum Propst von Moskau und Zentralrussland. Als schließlich für Moskau ein jüngerer Nachfolger gefunden war, folgten kürzere Dienste als Vakanzvertreter oder zur Schulung von Mitarbeitern an der Wolga, in Sibirien und dem Altai-Gebiet nahe der Mongolei. Seit Oktober 2006 bin ich in Georgien. Ich war sehr dankbar, Frau Christiane Hummel in Tbilisi vorzufinden und bin es noch. Sie hat mir den Anfang sehr erleichtert und wertvolle Informationen gegeben. Aber auch den Freunden und Spendern in Deutschland bin ich von Herzen dankbar, denn ohne ihre Unterstützung könnten wir die große diakonische Arbeit und die Aufgaben in den Gemeinden nicht durchführen. Nicht zuletzt bin ich meiner Frau dankbar, die innerlich ja sagt zu den Diensten im Südkaukasus und die Trennung auf sich nimmt. Ich sage auf georgisch: *didi madloba - Danke*.

Johannes Launhardt



Eindrücke aus Georgien von Christiane Hummel

Februar 2007

Liebe Leserin, lieber Leser!

Das alles beherrschende Thema vor, über und nach dem Jahreswechsel in Politik, Medien und Gesellschaft war und ist Georgiens Energieversorgung. Nach den früheren Ankündigungen des russischen Gaslieferanten, die Preise zu verdoppeln, wurde das von Regierung und Öffentlichkeit als ein weiteres Druckmittel - neben Wirtschaftsembargo für georgische Produkte und Verkehrsblockade - angesehen, die eigensinnigen Anstrengungen des Landes um eine Orientierung nach Westen zu bestrafen. Mag diese Interpretation nach der wahrlich wechselvollen und manchmal tragischen Geschichte der Nachbarländer verständlich sein, so verabsolutiert sie doch den eigenen Standpunkt. Es geht nicht nur um den politischen Druck und/oder die Profitgier der Unternehmen, sondern auch darum, wie in seriösen Veröffentlichungen zu lesen ist, dass der russische Gaslieferant gewaltige Summen zu Erhalt, Modernisierung der vorhandenen Anlagen und zur Erschließung neuer Erdgasfelder benötigt. Natürlich sind die drei Aspekte nicht fein säuberlich zu trennen und die Übergänge fließend.



Preiserhöhungen gibt es auch bei Strom, gestaffelt nach Verbrauch: Großabnehmer bezahlen mehr, was einerseits die Kassen füllen, andererseits zu sparsamem Verbrauch anregen soll. Wasser, unser kostbarstes Gut, in manchen Gegenden überhaupt nicht gemessen, wird hoffentlich mit den neu erhobenen Gebühren einen Bewusstseins- und Erziehungsprozess bei der Bevölkerung über die achtsame Nutzung anstoßen. Waren diese Energieträger in früheren Jahren nahezu kostenlos, so nehmen sie jetzt einen stattlichen, manchmal unbezahlbaren Anteil im Budget jedes einzelnen, jeder Familie ein, da Georgien immer noch zu den Ländern mit niedrigem Einkommen (1060 \$ p.a.), großer Armut, niedrigen

Renten (18 €) und einer bedrückend hohen Arbeitslosigkeit gehört. Zwar wurde vor den Kommunalwahlen ein „Arbeitsbeschaffungsprogramm“ ausgegeben, aber von den 45.000 angebotenen sind nur 10.000 ständige Arbeitsplätze geblieben – die Ursachen sind vielfältig. Auch die so genannte „Deportation“ der Georgier aus Russland (unter unwürdigen Bedingungen) im Herbst hat die Arbeitslosigkeit wieder erhöht. Da ist es ein Lichtblick, dass ein Mitglied unserer Gemeinde das geliehene Geld zur Beschaffung von Arbeitsgeräten nach kurzer Zeit zurückbezahlen konnte, da der Verdienst beim neuen Job dies ermöglicht hat. Andererseits gibt es aber auch Leute, die ihre Wohnung aus finanziellen Gründen nicht kontinuierlich heizen können und nur kurzzeitig mit einer elektrischen Spirale die Temperatur von 8° auf 10°C im Zimmer „verbessern“ können.

Natürlich beschäftigen auch unsere Kirche und vor allem die diakonischen Häuser die Verteuerungen, gefolgt von den steigenden Lebensmittelkosten. Nach der ersten Anhebung der Gastarife im Mai vergangenen Jahres haben wir einen Brief an die zuständige Stelle in der Mairie gerichtet mit der Bitte, uns als humanitäre Einrichtung von der Erhöhung auszunehmen (die Möglichkeit bestand). Weder wurde der Empfang des Schreibens bestätigt, geschweige denn dass wir eine Antwort bekommen haben. Das ist der Umgang der Behörden mit den Bürgern der Stadt, sprich mit den „Untertanen“.

Neben diesen Widrigkeiten des täglichen Lebens hat unser junges Kirchlein als Kirche ein schwieriges Jahr 2006 bewältigen müssen. Ein gänzlich unerwarteter Einschnitt war der plötzliche Tod von Bischof Dr. Andreas Stökl am 2. Mai 2006. Wie nahe oder fernerstehend: Die Menschen haben dieses Ereignis ganz intensiv gefühlt und erlebt. Stökl's ökumenischem Gedanken folgend haben die Religionsführer aller großen Konfessionen und der Ombudsmann am Trauergottesdienst teilgenommen. Für die beiden Söhne waren es Tage des Kennenlernens und Abschiednehmens von einem Lebenskreis, in den ihr Vater mit Neugier und Engagement eingetaucht war. Am 15. Mai waren Pastor Viktor und ich, wie auch ein Vertreter der Württembergischen Landeskirche bei der Beerdigung in Hamburg.

Die Wochen und Monate vor Bischof Stökl's Tod waren geprägt von einer fruchtbaren Unruhe: Es ging hauptsächlich um die Verlegung unseres westlichen Ostertermins auf das Datum nach dem Julianischen Kalender, von Synode und Gemeinderat als vorläufige Entscheidung angenommen. Wenn man in einer orthodox geprägten Gesellschaft lebt, ist der Gedanke des gemeinsamen Feierns, aber jeder für sich, eine Überlegung wert, abgesehen von den Schwierigkeiten der unterschiedlichen liturgischen Einteilung des Kirchenjahres. Trotzdem waren etliche Gemeindeglieder nicht einverstanden: Es ist dies einerseits Ausdruck für die Suche nach dem lutherischen Profil und der verständlichen Abgrenzung gegenüber der Majoritätskirche, die oft genug durch intolerantes Verhalten aufgefallen war; und nach vielen Jahren der Entbehrung hatte man endlich wieder eine geistliche Heimat gefunden. Auf der anderen Seite wurden ganz selbstverständlich und ohne nachzudenken viele orthodoxe Sitten und Bräuche übernommen, insbesondere die Rituale bei Todesfällen einschließlich des Gedenkens nach 40 Tagen, Buchsbaumzweige und Osterkuchen am orthodoxen Palmsonntag und Ostern u.a.

Wenn ich in einer orthodoxen Kirche eine Kerze bei Maria, Christus, Nino oder Georg anzünde, halte ich dies für eine sinnvolle Geste eines kurzen Innehaltens, um über das Symbol der Kerze nachzudenken. „Inkulturation“ (Stökl/Stricker, in: G2W 10/2006, S. 23) geschieht erst auf der Ebene des Alltags; wie schwer sich unsere Kirche damit tut, kann man immer wieder am „Dauerbrenner“ der Sprachen beobachten. Unserer Kirche wohl

gesonnene Georgier wundern sich über die Beharrlichkeit des Gebrauchs der russischen und (weniger) der deutschen Sprache. Von dringend gebrauchter Fortbildungsliteratur in der georgischen Sprache können wir bisher nur träumen.

Positive Unruhe war unter den Jugendlichen von Rustawi und Tbilisi zu verspüren, die wie schon im Jahr zuvor aktiv an den Gottesdiensten mitgewirkt hatten, auswärts gemeinsame Andachten gestalteten und die Osterwoche mit Bischof Stökl verbrachten. Nach anfänglicher Unsicherheit konnte mit Verspätung eine Gruppe Jugendlicher aus Tbilisi und Rustawi Ende Oktober für 10 Tage nach Geisingen (Dekanat Tuttlingen) fahren. Das Pfarrerehepaar hatte bei den Gasteltern für die Aufnahme der Jugendlichen enorme Überzeugungsarbeit leisten müssen, da gleichzeitig Georgien in den „Weltmedien“ mit negativen Schlagzeilen aufgefallen war und wie immer das ganze Land auf das Format des Fernsehbildschirms geschrumpft war. Letztlich war und ist die Begeisterung über die gelungene Reise auf beiden Seiten bis heute groß und für mich fand sich ein besonders anrührender Programmpunkt: Bei einem Ausflug nach Stuttgart haben die Jugendlichen das Grab meines Mannes besucht, Mari aus Rustawi hat auf der Flöte des Schwagers Jörg ein kleines Stück gespielt, ein Bibeltext wurde gelesen, das (zum Lieblingslied erklärte) „Bewahre uns Gott...“ gesungen und Rosen niedergelegt. Wer immer diesen Abstecher initiiert hat: Ich habe mich oft gefragt, ob auch deutsche Jugendliche (die dabei waren, haben sich gewundert) auf eine ähnliche Idee kommen würden.



Dass wir zwei Jugendreisen nach Deutschland durchführen konnten, ist ein besonderer Luxus und allen Veranstaltern und Verantwortlichen gebührt höchstes Lob und großer Dank. Über die Reise der Jugendlichen nach Homburg/Saar ist in den letzten „Brücken“ berichtet worden.

Auch im vergangenen Jahr haben wir von Anfang Juli bis Ende August die allseits beliebten Sommerfreizeiten in Kwareli durchführen können. Wie schon früher sind die Leiterinnen mit

einem abwechslungsreichen Programm für die einzelnen Gruppen vorbereitet gewesen, dieses Mal bereichert durch einen handwerklich-sozialen Einsatz der Älteren bei der Renovierung zweier Räume eines Kindergartens. Die Kosten für das Material hatte der Deutsch-Georgische Verein Schorndorf übernommen, der schon viele Jahre Beziehungen nach Kwareli unterhält. Während viele Kinder und Jugendliche gar nicht mehr von Kwareli nach Hause kommen wollten, konnten einige erst gar nicht hinfahren: Läuse – ein Problem, von dem ich irrigerweise angenommen hatte, es hätte sich in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg erledigt. In einem Treffen mit den Verantwortlichen nach den Freizeiten wurde „Manöverkritik“ geübt, bei der die Vorstellungen der Kommandantes über den Erhalt des Hauses und der Leiter samt der zum Teil unbändigen und manchmal vielleicht auch ungezogenen Kinderschar aufeinander stießen. Jedenfalls wurden strenge Kriterien der Teilnahme beschlossen, die eingehalten werden müssen. Von weinenden Müttern und Großmüttern wegen der Ablehnung ihrer Jungen darf man sich nicht erweichen lassen und so die Kapazität der Verantwortlichen und die Möglichkeiten des Hauses überlasten.

Ein weiteres einschneidendes Ereignis war der Wegzug des langjährigen Pastors der Versöhnungskirche, Harry Asikow, mit einem Abschiedsgottesdienst Mitte Juli. Seine Kenntnisse über die Geschichte und den Neuanfang der Lutherischen Gemeinden fehlen uns. Nach der Einsetzung als Bischofsvertreter im Mai konnte er leider nicht zu einer Verlängerung in diesem wichtigen Amt während der schwierigen Nachfolgesituation überredet werden. Es folgte eine Zeit, die geprägt war von dem Gedanken: Die wahre Kirche lebt auch ohne Hierarchie und dies vor allem dank des tüchtigen Einsatzes der Mitarbeiter/innen. Jedoch soll nicht verschwiegen werden, dass es Intrigen, Machtspielchen und Kompetenzgerangel zwischen Personen und Gremien um Autorität und das „wahre“ Verständnis von Amt und Aufgaben gegeben hat. Da wirkte Ende August ein Brief des Oberkirchenrates der Württembergischen Landeskirche wie eine Befreiung und Lösung aller Konflikte, in dem der bischöfliche Nachfolger, Pastor Dr. Johannes Launhardt, angekündigt wurde.

Nach der Synode mit Gästen des Oberkirchenrates, des Dekanats Böblingen/ Sindelfingen und Herrn Dr. Ratz, ELKRAS, St. Petersburg, und seit der Amtseinführung Anfang November lenkt Bischof Launhardt mit seiner großen Erfahrung und Umsicht als wahrer „Pastor“ die Geschicke unseres Kirchleins. Auch nach außen hat er die komplizierten Beziehungen zur Orthodoxen Kirche kennengelernt: die Intoleranz und Aggression gegenüber aktuellen Bauvorhaben der Katholischen Kirche, die Doppelzüngigkeit von Regierung und Patriarchat hierzu, den absolute Stillstand und die starre Haltung der Orthodoxen Kirche in Sachen Religionsgesetz, von in- und ausländischen Politikern bestätigt.

*Der neue
Bischof*

Zwar im vergangenen Jahr seltener als früher, aber gelegentlich doch finden Konzerte in der Kirche statt. Ein wirklich gelungener Höhepunkt war das Palmsonntag-Osterkonzert mit Werken von Haydn, Mozart, Bach. Für originelle Klangimpressionen sorgte der Auftritt des Jugend-Gitarrenorchesters Baden-Württemberg Anfang September. Und im traditionellen Weihnachtskonzert – ohne Weihnachtsoratorium – konnte man erstmals unseren eigenen Chor mit einem Choral singen hören, worauf wir alle sehr stolz sind und dies mit Freuden den Förderern der Kirchenchormusik mitteilen.

Ein Ereignis, das mehr mit der Geschichte unserer Kirche und der Aufarbeitung eines Lebens in schwierigen Zeiten zu tun hatte, war im Oktober der 100. Geburtstag von Frieda Mayer-Melikowa, Schorndorf, der letzten überlebenden Tochter von Pastor Richard Mayer, bis 1931 lutherischer Oberpastor, 1933 in Moskau ermordet. Dieser außergewöhnliche Tag und das Gedenken an den 65. Jahrestag der Deportation der Georgien-Deutschen waren dem Deutsch-Georgischen Verein und mir Anlass zu einer besonderen Familienzusammenführung der Tochter (und Enkelin) aus Tbilisi zur Mutter nach Schorndorf. Beider Verhältnis war jahrzehntelang von Entfremdung unter den herrschenden politischen Verhältnissen geprägt und ist nun vielleicht in Verständnis füreinander übergegangen.

Auch im vergangenen Jahr waren unsere diakonischen Einrichtungen für viele eine Anlaufstelle in den Bedrängnissen des täglichen Lebens: Die Ein- oder Mitnahme einer Mahlzeit gibt dem oftmals eintönigen Tagesablauf einen Halt, die dauernde oder akute medizinische Versorgung durch die fachkundige Ärztin und die engagierten Schwestern schaffen Vertrauen. Trotz Einführung einer Gesund-



heits-„Police“ für die Ärmsten bleibt im Gesundheitsbereich noch unendlich viel zu tun. Wenn die Telefon- oder Stromrechnung nicht bezahlt werden kann, müssen wir (gegen Vorlage der Quittung) helfen; wenn die Studiengebühren wegen der russischen Blockade nicht bezahlt werden können, springen wir ein. Ein ganz großes Problem sind die für uns Westler zum Teil unvorstellbaren katastrophalen Wohnverhältnisse nicht nur unserer Gemeindemitglieder: in Häusern aus dem vorletzten Jahrhundert, feuchte, nur schwer heizbare Räume mit uralten Fenstern, zerbrochenen Decken und morschen Dachbalken, wo es ungehindert hereinregnet. Jahrzehntlang konnte in der Mangelwirtschaft für die Erhaltung nichts getan werden, heutzutage gibt es alles, aber es fehlt das Geld. Man bekommt ein schlechtes Gewissen, wenn nur notdürftige Reparaturen durchgeführt werden können und erntet doch so viel Dankbarkeit dafür.

Zum Jahreswechsel hat es eine Änderung bei einer der Suppenküchen gegeben: Wegen sehr hoher Mietkosten mussten wir das Pastor-Richard-Mayer-Haus aufgeben. Wir haben mit der Assoziation „Einung“ der Deutschen Georgiens vereinbart, dass sie ihre geräumige Wohnung im Stadtzentrum zur Zubereitung der warmen Mahlzeiten zur Verfügung stellt, während das Diakonische Werk Lebensmittel- und Lohnkosten übernimmt. Anfängliche Schwierigkeiten werden hoffentlich beseitigt und wir wünschen uns sehr, dass auch die „Einung“ zur sozialen Verantwortung für ihre Mitglieder stehen wird.

*Ein
Ortswechsel*

... ist auch gerade für die Gemeinde in Bolnisi im Gange, da das Vertragsverhältnis für den bisherigen schlichten Raum, etwas hochtrabend „Haus der Deutschen Kultur“ genannt, beendet ist. Dort konnte mit tatkräftiger

Unterstützung mehrerer Sponsoren ein Haus zu einem Gemeinde- und Versammlungszentrum umgebaut werden, verbunden mit Hoffnungen auf eine gute und friedliche Zukunft der Lutheraner in einem schwierigen Umfeld.

Die Kontakte zur Iwane Djawachischwili-Universität, der Anfang aller unserer Beziehungen nach Georgien, beschränken sich inzwischen auf einige persönliche Freundschaften. Im Zuge der aktuellen Reformen kam es zu einer für die Betroffenen schmerzlichen Entscheidung: Das Goethe-Kabinett musste ohne eine Ersatz-Bleibe geräumt werden. In den 80er Jahren war es unter großen Schwierigkeiten und mit „Herzblut“ von dem bedeutenden Germanisten Reso Kharalashwili als Ort der wissenschaftlichen Forschung aufgebaut worden, nach seinem Tod 1989 und im darauffolgenden Jahrzehnt ohne Aufsicht und Schutz geblieben. Nachdem Freunde und mein Mann (auch mit „Herzblut“) 1999/2000 für Restaurierung, Ausstattung, für Bücherspenden aus Deutschland und eine Benutzerordnung gesorgt hatten, konnten Seminar- und Bibliotheksbetrieb wieder aufgenommen werden. Nicht nur die Familie Kharalashwili und andere Universitätsangehörige, sondern auch mich hat diese Entscheidung schon sehr irritiert und zweifeln lassen, ist damit doch ein bedeutendes Zeugnis der georgisch-deutschen wissenschaftlichen Verbundenheit im Universitätsbereich verschwunden.

*Kultur:
beklagenswerte
Zustände*

Wenn einmal Zeit für „Kultur“ bleibt, dann bin ich hinterher immer ganz traurig über den beklagenswerten Zustand vor allem der Museen. Dies gilt, abgesehen von den sakralen Schätzen, für die anderen Abteilungen des Kunstmuseums: undichte Fenster, keine Klimatisierung und Alarmanlage, schlechter Zustand der Bilder, lieblose Hängung. Dabei

hätten die großen Pirosmeni, Achwlediani, Kakabadse u.a. eine bessere Präsentation verdient. Ein kleines Juwel war die Ausstellung von Zeichnungen aus dem 19. Jahrhundert von vor allem deutschen Architekten, von der „Chefin“ selbst bewacht.

Wir freuen uns immer sehr, wenn Gäste zu uns kommen, einzelne, die verwandtschaftliche, freundschaftliche, geschäftliche Beziehungen nach Georgien haben, und Gruppen, die touristisch oder mit einem bestimmten Thema eine Reise in den „wilden Osten“ wagen; das Interesse an unserer Kirche und Diakonie ist nicht selbstverständlich und ermuntert uns. Nicht nur der Bayerische Rundfunk, auch Privatpersonen waren auf Spurensuche nach Verfahren in Stadt und Land; eine solche Begegnung macht Geschichte lebendig und verringert gerade für uns Unterschiede und Distanz. Wenn Gruppen unsere Kirche besuchen, kann man meistens den Zuhörern viel Neues erzählen, denn Kenntnisse über Georgien sind leider wenig verbreitet. Und wenn am Schluß auch noch ein Swanen-Hut herumgegeben oder diskret ein Briefumschlag überreicht wird, können Notfälle und die auswärtigen Gemeinden mit besonderen Gaben versehen werden. Auch Bundestagsabgeordnete und Fachleute mit interessanten Projektideen waren bei uns.

Seit Juli 2006 ist die neue Botschafterin der Bundesrepublik, Dr. Patricia Flor, im Amt und es war uns eine Freude und Ehre, dass sie schon nach kurzer Zeit den Weg zu Kirche und Diakonie gefunden hat. Zu anderen Mitarbeitern der Botschaft bestehen gute Kontakte, was uns ein sicheres Gefühl vermittelt. Sie waren auch die Überbringer der erfreulichen Nachricht, dass wir in diesem Jahr kräftige Zuschüsse für die Suppenküche des Pastor-Richard-Mayer-Hauses und die Jugendlager zwar spät, aber bekommen haben. Dafür danken wir dem Bundesverwaltungsamt und hier Frau Kuhrts vielmals. Wir werden uns erlauben, auch in diesem Jahr wieder anzuklopfen!

*Persönliche
Begegnungen*

... mit unserer Partnerkirche gab es anlässlich der Synode Anfang November. Es wurde immer wieder deutlich, wie wichtig der geistig-geistliche Ideenaustausch ist, wie riesengroß die Denkkontraste sind und trotzdem oder gerade deswegen anregend sein können. Nicht nur für diese Möglichkeiten sind wir dankbar, es geht auch um die materiellen Zuweisungen, ohne die wir nicht existieren könnten: Dank sei dem Oberkirchenrat für vielfältige Hilfe, dem GAW für Gehaltszuschüsse, für die Unterstützung der Frauenarbeit, für den Kauf eines Computers und – ganz wichtig – die Förderung eines Studiums an der Ev. Fachhochschule Ludwigsburg sowie die Umleitung etlicher Spenden. Eine spürbare Entlastung unseres Budgets erhoffen wir uns von einem Geschenk des Diakonischen Werks Württemberg: ein relativ neuer Kleinbus in gutem Zustand. Schließlich danken wir dem Diakonischen Werk der EKD für die sechsjährige Unterstützung unserer Diakonie, ein berechenbarer Posten, der hoffentlich von anderer Seite fortgesetzt werden wird.

*Vielfältige
Unterstützung*

Viele Kirchengemeinden besonders außerhalb Württembergs denken bei verschiedenen Gelegenheiten (Sonntagsgottesdienste, Konfirmation u.a.) an uns: im Kanton Solothurn, in Brüssel, in Frankfurt schon seit vielen Jahren mit bewundernswerter Verbundenheit, Großzügigkeit und gegenseitigen Besuchen; im Saarland (Frauenhilfe, Kleiderkammer) und in der Pfalz, in Weiterstadt, aber auch im Allgäu und in Stuttgart anlässlich des Pfarrertages wie auch in einigen Gemeinden; die Diakonissen in Rotenburg/Wümme und, was mich aus familiärer Erinnerung besonders dankbar stimmt, das Diakonissenmutterhaus der Olgaschwestern. – Und zur Sache schließlich ein Wort von Dr. Ratz, ELKRAS: Auch er dankt allen institutionellen und privaten Spendern für die Unterstützung unserer Kirche und Diakonie in Georgien.

Ich bin immer wieder zutiefst bewegt und erstaunt bis ungläubig, wer uns mit Idealismus, Einfällen, Taten, großen und kleinen Aktionen, dauernder und/oder sporadischer Hilfe Mut macht und unterstützt. Da sind die kontinuierlichen Daueraufträge verschiedener Größen-

ordnung, zum Teil schon seit Jahren, die ich mit Freude und dankbaren Grüßen an die Auftraggeber auf den Kontoauszügen registriere. Öfters im Jahr erhalten wir stattliche Beträge von Sammelaktionen der Rotarier, Lions, des Johanniterordens, die auch anderen sehr vernachlässigten sozialen Einrichtungen im Lande zugute kommen – dass die Diakonie daran partizipieren darf, erfüllt uns mit Dankbarkeit. Gaben von Freunden und Zustiftungen auch kleinerer Beträge helfen Gegenwart und Zukunft unserer Einrichtungen zu sichern.

Etliche Feier- und Festtage waren auch für uns ein Grund zur Freude: Geburtstage von 50, 60, 65, 90, 95, ja sogar 103 Jahren – die Umwandlung der Geschenke hat sich für uns als sehr einträglich erwiesen. Mit der nötigen Ehrfurcht: Der Verzicht auf Blumen bei zwei Todesfällen lässt uns mit großer Dankbarkeit der Verstorbenen und Angehörigen gedenken.

Eigens erfundene Werbe- und „Missions“-Aktionen von Georgien-infizierten Freunden lese und höre ich immer mit Bewunderung: Der Deutsch-Georgische Verein Schorndorf veranstaltet einen Benefitabend zu Gunsten unserer Kirche (einschließlich der Beteiligung an erwähnter Familienzusammenführung). Mitglieder der Stiftung reisen informierend und werbend durch die Lande. Der Erlös eines Konzertes in der Kirche ist den Lutheranern zugedacht. Auch die Sammelaktion von Medikamenten war trotz Urlaubszeit ein großer Erfolg

– wenn nur der Koffer größer, das Übergewicht billiger und der georgische Zoll berechenbarer wären! Schließlich wollen wir die ideellen und materiellen, sozialen und Einzel-Aktionen von Monika Meyer und ihrem Team in Saarbrücken würdigen, die sie seit Jahren unverdrossen und mit viel Eifer durchführt: Kuchen und Getränke zum „Tag der offenen Tür“ auf dem Campus im Sommersemester,



der vorweihnachtliche Zimtwaffelverkauf verbunden mit dem antiquarischen Bücherverkauf im Wintersemester. Für die Durchführung sei den zuständigen Universitätsmitarbeitern Dank gesagt. Und zwischen diesen beiden Hauptereignissen wird mit „bestrickendem“ Erfolg die Verwandtschaft eingesetzt und beschäftigt – zur Freude und Erwärmung vieler unserer Kinder.

Es ist in unseren Familien nicht üblich, einzelne Mitglieder wegen ihrer Mithilfe bei Kirchen- und Diakonieangelegenheiten zu erwähnen. Eine Ausnahme möchte ich machen: Meinem 95-jährigen Vater bin ich zutiefst dankbar, dass er mir Kommen und Gehen ermöglicht, dass er mich mit Wort und Tat unterstützt und für sich selbst auf seine Wünsche vielfach verzichtet.

Schließlich ist es dringend geboten, endlich einmal das Wirken der Stiftungsmitglieder hervorzuheben, die ehrenamtlich mit viel Zeit, Phantasie und Kenntnis zur korrekten Verwaltung und Mehrung der Finanzen beitragen – ein bemerkenswerter Beitrag für unsere Kirche und Diakonie! Der Dank gilt auch dem „Netzwerk“, das die für uns erfreuliche Zunah-

me der Arbeit seit Jahren durchführt.

Nach einem Jahr so vieler Gegensätze und Wechselbäder der Gefühle habe ich bestimmt eine persönliche Begegnung, ein Ereignis, eine gute Tat für uns versäumt zu würdigen – dafür bitte ich vielmals um Entschuldigung.

Allen die uns in vielfältiger Weise verbunden sind, danken Bischof Dr. Launhardt und ich von ganzem Herzen und wir schließen mit dem schon wiederholt ausgesprochenen Wunsch: Bleiben Sie den Lutheranern in Georgien auch in diesem Jahr gewogen!

Ihre Christiane Hummel



Im Altenwohnheim Tbilisi



Kollekten für Armenspeisung im „Haus der Stille“

*Seit einigen Jahren sammeln Teilnehmer der „Stillen Freizeiten“ in Bethel Kollekten für die Ärmsten und Bedürftigsten der evangelischen Gemeinden in Georgien. **Pastor Alfred Peters** berichtet uns, wie es dazu kam:*

Die Anfänge der „Stillen Freizeiten“ reichen mehr als 35 Jahre zurück. Seit 1973 finden sie im „Haus der Stille“ in Bethel statt; die Leitung haben Frau Hildegard Stegmann und Pastor Alfred Peters. Solche Zeiten nennt man auch Retraite (engl. retreat), d.h. sich für ein paar Tage „zurückziehen“ – zum Gespräch mit Gott! Es ist eine Zeit, in der man miteinander bzw. untereinander schweigt, außer bei der ersten und letzten Mahlzeit. Ihre Struktur erhalten die Tage durch vier Stundengebete in der Kapelle: morgens, mittags, abends und zur Nacht. Es wird täglich das Hl. Abendmahl gefeiert. Vormittags und manchmal auch nachmittags gibt es eine biblische Auslegung oder Besinnung, die in der persönlichen Meditation ihre Fortsetzung findet. Die Abende sind unterschiedlich gefüllt: Segnungsgottesdienst, the-

matische Besinnung, Musikmeditation u.a. Das seelsorgerliche Einzelgespräch (evtl. auch die Einzelbeichte) wird in diesen Tagen seitens der Leitenden angeboten.

Die Tage enden mit einer Tischabendmahlsfeier. Dabei erbitten wir Kollekten, deren Zweck wir vor Beginn der Retraite aufgrund von Vorschlägen in der Gruppe vereinbart haben. Vor Jahren machte uns eine Teilnehmerin auf das Suppenküchenangebot in Tbilisi aufmerksam. Seither haben wir des öfteren unsere Kollekten dieser Arbeit gewidmet. Mögen sie ein klein wenig zur Linderung der dortigen Not gedient haben.



Seither haben wir des öfteren unsere Kollekten dieser Arbeit gewidmet. Mögen sie ein klein wenig zur Linderung der dortigen Not gedient haben.



Zum dankbaren Gedenken an Professor Gert Hummel

so hat Prof. Dr. Werner Keller einen Beitrag für unser Mitteilungsblatt überschrieben, in dem er die Entstehung einer besonders tatkräftigen und segensreichen Unterstützung der diakonischen Arbeit der von Christiane und Gert Hummel wieder aufgebauten Ev.-Luth. Kirche schildert.

Im Jahre 1977 lernten meine Frau und ich in Weimar den georgischen Professor David Laschkaradse kennen, der sein Land im Vorstand der internationalen Goethe-Gesellschaft vertrat. Es war eine bedrängende Zeit mit oft bösen Erfahrungen. Im Gespräch war es geboten, jedes Wort zu vermeiden, das die allgegenwärtige Staatssicherheit auf ihre Weise auslegen konnte. Dennoch erwuchs im Gang der Jahre eine herzliche Freundschaft zwischen Herrn und Frau Laschkaradse und den beiden westdeutschen „Goetheanern“ – aufs Wünschenswerteste durch unseren Freund Lew Kopelew vertieft, der, 1981 von Moskau ausgebürgert, seiner Hilfsbereitschaft für ostpreußische Frauen und Kinder wegen gegen Ende des Krieges zu langjährigem Arbeitslager verurteilt worden war. Herr Kopelew wusste, dass sich David Laschkaradse 1944 dem sowjetischen Militärgericht hatte stellen müssen, da er bei Prag schwer verwundete deutsche Soldaten gegen den Armeebefehl zum Hauptverbandsplatz gebracht hatte. Unter dem bleibenden Eindruck des brudermörderischen Zweiten Weltkrieges gehörte beiden Herren unsere späte Dankbarkeit.

Als man 1987 in Georgien einen literarischen Kongress veranstaltete, nahmen wir die Einladung mit Freude an. Auf dem Weg dahin, der über Moskau führte, lernten wir mehrere Damen und Herren kennen, die die saarländische „Kulturszene“ repräsentierten und zu unserem Erstaunen von einer Beispiel gebenden Zusammenarbeit zwischen den Partnerstädten Saarbrücken und Tbilisi berichteten. Dabei wurde auch der Name von Professor Gert Hummel mit großer Achtung genannt.

Als zwei Jahre später dessen Buch *Begegnungen zwischen Philosophie und evangelischer Theologie im 20. Jahrhundert* erschien, war ich über die Maßen dankbar und glücklich. Bis

zum heutigen Tag hat dieses Buch nichts von seiner anfänglichen Bedeutung verloren, nichts von seiner erhellenden Wirkung: Karl Barth und Emil Brunner, Rudolf Bultmann und Friedrich Gogarten wie Karl Heim und Ernst Fuchs, die ich als Student in Tübingen 1949 kennengelernt hatte, waren mir im Gang der Jahre lebenswichtig geworden. Jetzt wurden sie von einem überlegenen Standort aus erläutert und gedeutet. Die Freude an dieser großartigen Zusammenschau von Philosophie und Theologie nahm noch zu, als ich später von Professor Hummels humanem Engagement in Georgien hörte.

Unsere Georgienreise in den 90er Jahren führte meine Frau und mich auch an einen abgelegenen Ort, nach Dsegwi. Die Not der dortigen 150 Waisenkinder bewegte uns tief. Wir entschieden uns, das uns Mögliche fortan zu tun. Veränderungen im Kinderheim von Dsegwi ermöglichen es neuerdings, die zusammen getragenen Gelder anders aufzuteilen.

Wir sind gottfroh, im Gedenken an Professor Hummel hin und wieder die Arbeit seiner verehrten Witwe, Frau Christiane Hummel, finanziell unterstützen zu können: Die Not in Georgien vergrößert sich in den letzten Jahren. Die sozialen Gegensätze nehmen noch zu, baldige Besserung ist nicht zu erwarten.

Von Herzen wünschen meine Frau und ich der Stiftung zur Förderung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien und allen ihren Mitgliedern, dass ihr Engagement für alte und arme Menschen auch fortan die erbetenen Resultate erbringt.



Stiftung Evang. Kirche und Diakonie Georgien

Gründung: 2001 durch Professor Dr. Gert Hummel (Stifter)

Stiftungszweck: 1. Förderung kirchlicher Tätigkeiten, wie Gottesdienst und Amtshandlungen, Religions- und Konfirmandenunterricht, Kirchenmusik, Jugend-, Erwachsenen- und Seniorenkreise. 2. Unterstützung der Armen und Bedürftigen: Armenspeisung, medizinische Ambulanz, Altenwohnheim.

Stiftungsrat und Vorstand arbeiten ehrenamtlich und erhalten keine Aufwandsentschädigung. Empfangene Spenden und Erträge aus dem Stiftungskapital werden ausschließlich dem Stiftungszweck entsprechend verwendet. Im Jahr 2006 stand die satzungsgemäße Neubzw. Wiederwahl der **Mitglieder des Stiftungsrates** an. Die vier Mitglieder – unter ihnen Christiane Hummel – erklärten sich bereit, sich wieder zur Wahl zu stellen und wurden in getrennten Wahlgängen in ihren Funktionen bestätigt.

Während zweckbestimmte **Spenden** kurz- bis mittelfristig an die Kirche bzw. Diakonie in Georgien überwiesen werden, erhöhen **Zustiftungen** kontinuierlich das unantastbare Stiftungskapital, dessen Zinserträge langfristig mithelfen, die kirchliche und diakonische Arbeit zu sichern. Nicht zweckbestimmte Spenden werden nach gewissenhafter Abwägung durch den Stiftungsrat und den Vorstand zur aktuellen Unterstützung in Georgien verwendet oder dem Stiftungskapital zugeführt.

Die Stiftung kann auf ein sehr erfolgreiches Jahr 2006 zurückblicken. Dank einiger größerer Zustiftungen und ebenso dank der Spenden vieler Freunde und Gönner konnte zum einen das Stiftungskapital auf 400.000.- Euro erhöht werden und zum anderen war die Stiftung in der Lage, sich mit ca. 40.000.- Euro am Etat der Evang. Kirche und Diakonie in Georgien zu beteiligen. Hierzu ist es für Sie, liebe Leserin und lieber Leser, wissenswert, dass allein

für die Armenspeisung (täglich müssen bis zu 350 Personen gepflegt werden) ca. 120.000.- Euro im Jahr benötigt werden.

Wir sind deshalb von Herzen **dankbar** für jede Gabe, ob klein oder groß, und Ihre treue Hilfe. Zugleich bitten wir Sie herzlich, nicht nachzulassen mit Ihrer Spendenbereitschaft. Wenn Sie den Jahresbericht von Christiane Hummel in diesem Blatt aufmerksam gelesen haben, werden Sie erkannt haben, wie groß nach wie vor die Not sehr vieler Mitglieder der evang. Gemeinden ist. Hier muss weiter geholfen und unterstützt werden.

Einen ganz besonderer Dank möchte ich all denen unter Ihnen aussprechen, die eine **Patenschaft für Essplätze** übernommen haben. Diese Form der regelmäßigen Überweisungen hilft den Verantwortlichen in der Diakonie in Tiflis außerordentlich, dass die Teller in der Suppenküche immer gefüllt werden können. Lassen Sie sich deshalb ermuntern, ebenfalls eine Patenschaft zu übernehmen. Unsere Mitchristen in Georgien werden es ihnen danken.

Herzlichst Ihr Martin Steege (Vorstandsvorsitzender)